

Dieses Evangelium erschreckt. Die Radikalität, mit der Jesus diesen Mann vor eine harte und klare Entscheidung stellt, ist höchst beunruhigend. Zu verlangen, alles, was er hat, zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben, das ist heftig.

Beim unserem Erschrecken über diese harte Forderung Jesu übersehen wir aber leicht, dass Jesus hier nicht einfach nur eine Forderung aufstellt, sondern diese ganz bewusst verbindet mit einer Einladung, der Einladung nämlich, ihm nachzufolgen, Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Wenn dieser Man dann traurig weggeht, dann nicht einfach deshalb, weil er nicht bereit ist, sein ganzes Vermögen aufzugeben, sondern vielmehr deshalb, weil ihm der Preis für diese Einladung offensichtlich zu hoch ist.

Petrus hat diese Verbindung zwischen Hergeben und Bekommen genau wahrgenommen. Deshalb wendet er sich ja an Jesus mit dem Hinweis: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ (V 28) Mit diesem Hinweis ist automatisch die Frage verbunden: „Und was bekommen wir jetzt dafür?“

Jesus hört diese Frage in den Worten des Petrus genau heraus, und gibt exakt darauf eine eigenartige Antwort: „Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.“ (V 29f)

Hier gilt es, ganz genau hinzuhören. Für alles, was seine Jünger aufgegeben haben, werden sie das 100fache erhalten, aber eben nicht irgendwann, später einmal, sondern „Jetzt in dieser Zeit...“; und er unterscheidet dies „Jetzt“ sehr präzise vom ewigen Leben in der kommenden Welt. Doch was meint Jesus damit?

Die Lösung dieses Rätsels findet sich etwas versteckt in seinen Aufzählungen. Bei den Dingen, die man 100fach bekommt, fehlt nämlich etwas, das er bei der Liste des Verlassens noch nennt: Es sind die Väter.

Das ist kein Versehen, das ist volle Absicht Jesu. Denn Jesus lässt hier etwas davon erkennen, wie er sich seine Kirche, seine Gemeinde vorstellt: Sie ist eine Familie, die dadurch entsteht, dass Gott tatsächlich der eine, gemeinsame Vater ist. Wer Jesus wirklich nachfolgt, der bekommt Gott zum Vater, und damit gleichzeitig aber alle anderen, die Jesus auch nachfolgen, als Brüder, Schwestern, Mütter und Kinder... – und das eben 100fach.

Dass dies überhaupt nicht symbolisch oder im übertragenen Sinn zu verstehen ist, sondern von Jesus genau so gemeint ist, wie er es sagt, das zeigt ein kurzer Blick auf die Urkirche, auf die Christen, die durch ihre zeitliche und kulturelle Nähe zu Jesus am ehesten in der Lage waren, seine Worte richtig zu interpretieren und in gelebte Praxis umzusetzen.

Die verstanden sich tatsächlich als eine Familie und lebten das genauso: Sie teilen alles miteinander, sie hatten alles gemeinsam, weil keiner etwas als sein Eigentum für sich behielt; deshalb gab es auch keine Not, jeder stand für den anderen ein, die anderen Gemeindeglieder waren tatsächlich Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder. Wer da dazugehören wollte, der musste sich tatsächlich von seinem Privateigentum trennen, denn jetzt gehörte es allen. Das war die Lebensweise der Gemeinden Jesu damals, und sie entsprach exakt der Verkündigung Jesu. (vgl. Apg 2,43-47)

Doch mit der Zeit, vor allem nach der Wende durch Kaiser Konstantin, als aus der verfolgten Kirche eine Staatsreligion wurde, begann sich dieses ursprüngliche Gemeindeverständnis deutlich zu verändern. Diese intensive Füreinander und Miteinander wurde immer schwächer und dann oft nur noch symbolisch realisiert.

Aber nicht alle nahmen das einfach so hin. Es kam zu einer regelrechten Protestbewegung. Vom heiligen Antonius, Anfang des 4. Jahrhunderts, wird erzählt, dass er beim Hören genau dieses heutigen Evangeliums im Sonntagsgottesdienst sofort aufstand, die Kirche verließ, alles verkaufte und an die Armen verschenkte, und dann als Einsiedler in die Wüste zog. Dort blieb er aber nicht lange allein, immer mehr schlossen sich seinem Protest an, sodass dieser Antonius zum Vater des Mönchtums wurde, in dem genau dieses Familienmodell, wie es Jesus heute dem Petrus verheißen hat, bis heute noch exakt so gelebt wird.

Dieser kurze Ausflug in die Anfänge der Kirche bestätigt noch einmal, dass es sich hier bei den Worten Jesu um etwas handelt, das zu allen Zeiten gültig ist, und damit auch für uns heute. Damit führt uns das heutige Evangelium schmerzlich vor Augen, wie weit wir uns heute von den Ursprüngen, von seiner Verkündigung entfernt haben.

Das darf aber nicht dazu verleiten, jetzt einfach hinzugehen, und diese alten Zustände der Urkirche wiederherstellen zu wollen. Das geht schon allein deshalb nicht, weil sich die ganzen Lebensumstände inzwischen viel zu sehr verändert haben. Diese Forderungen Jesu verlangen vielmehr, dass wir uns gemeinsam auf die Suche machen nach ganz konkreten, neuen Formen, wie wir hier und heute den Anspruch Jesu bei uns verwirklichen können.

Bei dieser Suche könnten zwei Überlegungen hilfreich sein:

- Versuchen wir einfach einmal, uns vorzustellen, was wohl wäre, wenn wir – wie es Jesus wirklich sagt – tatsächlich alle verwandt wären, nämlich Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder. Aber das ist ja nur Phantasie.
- Damit aber aus Phantasie einmal Wirklichkeit wird, ist ein Zweites ganz nützlich: Das Vertiefen einer Tatsache, die wir vom Kopf her alle kennen, aber noch viel zu wenig als Realität begreifen – dass nämlich Gott wirklich unser aller gemeinsamer Vater ist.

Das eine gibt es nicht ohne das andere.